Wolfgang Kil

GEORDNETER RÜCKZUG

Das Zukunftsthema von Hoyerswerda heißt Schrumpfung

Kaum jemand denkt, wenn der Name Hoyerswerda fällt, an das Niederlausitzer Landstädtchen - rund um eine kleines Schloß ein kaum mehr als dörflicher Marktflecken, der es in sechshundertjähriger Geschichte auf nicht einmal 10.000 Einwohner brachte. Seit rund fünfzig Jahren ist dieser Flecken nun obendrein in den Schatten gerückt - als *Altstadt*. Denn seither denkt jeder, wenn er Hoyerswerda hört, ganz selbstverständlich an die *Neustadt*: an die „zweite sozialistische Stadt der DDR". Als Wohnstadt für die nahegelegene Tagebaue, die Kraftwerke und die Braunkohle-Veredelungsindustrie in Schwarze Pumpe geplant, kam deren Baubeginn 1955 tatsächlich einer Stadtneugründung gleich. Bis Anfang der achtziger Jahre wuchs die Bewohnerzahl auf reichlich 70.000, Hoyerswerda konnte sich somit als heimliche „Hauptstadt des Lausitzer Reviers" fühlen.

Als unlängst Eisenhüttenstadt, die „erste sozialistische Stadt", ihr fünfzigstes Gründungsjubiläum feierte, hat sogar der Bundeskanzler die Verdienste der Gründergeneration und zugleich die Zukunftsfähigkeit ihrer damaligen Planung gewürdigt. In der Tat lässt sich diese älteste Stadtgründung der DDR heute - zumindest in ihren zentralen, strikt nach dem Kanon der „16 Grundsätze" entworfenen Bereichen - als behäbige, aber durchaus funktionierende Kleinstadt beschreiben. Als dem „sozialistischen Modellprojekt" der Sozialismus abhanden kam, konnte es in die Zeitlosigkeit entkommen ... die urbane Typologie, welche ihm zugrunde lag, war durch und durch der Tradition verhaftet.

Hoyerswerda wurde anders. Nur fünf Jahre später geplant, galt hier bereits ein völlig neues Leitbild: Nicht mehr um „Stadtbaukunst" wurde gestritten, sondern um die „Industrialisierung der Bauprozesse". Hoyerswerda-Neustadt war die erste Großsiedlung der DDR, die ausnahmslos in Montagetechnologie entstand. Im ersten Wohnkomplex (WK I) kann man die viergeschossigen Hausexperimente noch dicht nebeneinander vergleichen: anfangs in Großblock-Bauweise, bald schon komplett mit geschosshohen Platten zusammenmontiert. Noch von Steildächern bedeckt, die Wohnzimmerfenster riesig wie später nie wieder, die Eingänge letztmalig von profilierten Gewänden sorgfältig gefasst. In den nachfolgenden Baufeldern (vor allem WK III und IV) kamen dann die Folgen allzu rigider Technologenherrschaft zum Vorschein: Sture Gebäudefluchten, einfalls- und spannungslos aneinander geschaltete Freiräume verrieten das „Diktat der Kranbahn", das Ende aller malerischen Stadtkomposition. Völlig neu zu verkraften war zudem die gestalterische Monotonie der getypten Wohnblöcke. Harte Einsparungen an Folgeeinrichtungen[i] sorgten auch funktional für ein wenig abwechslungsreiches Lebensmilieu. Dies alles provozierte bald Widerspruch, selbst unter Fachleuten, die ansonsten zu den Befürwortern einer rationellen Wohnungsproduktion zählten.[ii]

Nimmt man diesen harten Modernisierungskurs - also den Wandel weniger der Form als vielmehr der bautechnologischen Basis - zum Kriterium, so muss eigentlich Hoyerswerda als *das* städtebauliche Signum jener vollkommen andersartigen Gesellschaft, der von Zentralismus und Planwirtschaft geprägten DDR, gelten. Dieser zweiten Neustadt wird der Sprung in die Zeitlosigkeit nicht so ohne weiteres gelingen.

***

Seit der „Wende“, die der Lausitzer Braunkohle (bis auf kleine Restförderquoten) das radikale Aus beschert hat, stehen die Zeichen für Hoyerswerda nicht mehr allzu günstig. Auch wenn in Schwarze Pumpe unlängst das modernste Braunkohlekraftwerk Europas und anstelle der ehemaligen Veredelungschemie nun eine „hochthermische Abfallentsorgungsanlage“ in Betrieb genommen wurden ... in der „heimlichen Hauptstadt des Reviers“ sind die Krisensymptome unübersehbar geworden. Keine noch so ambitionierte Neuinvestition kann den Wegfall zehntausender Stellen im Bergbau und im Gaskombinat ausgleichen. Das Damoklesschwert der industriellen Monostruktur ist auf die einst gefeierte Arbeiterwohnstadt herabgestürzt. Mit kapp 25 Prozent führt Hoyerswerda die Arbeitslosenstatistik des Amtsbereichs Bautzen an. Ganz dezent war ein Rückgang der Einwohnerzahlen schon vor der „Wende“ aufgetreten[iii], doch seit den letzten fünf Jahren ist eine massive Abwanderungswelle zu verzeichnen: 15.000 Neustädter, also über 20 Prozent, haben sich schon davongemacht - teils mit Bausparvertrag in die umliegenden Dörfer, teils auf Arbeitssuche in die Altbundesländer. Als Folge dieser demografischen Katastrophe laufen einige Komplexe der Neustadt sichtbar leer. Die aktuelle Quote nennt etwa 5.000 Wohnungen über den Bedarf, realistische Prognosen erwarten für das kommende Jahrzehnt noch einen Anstieg auf bis zu 8.000. Dann dürfte sich die Gesamtbevölkerung aus Hoyerswerdas besten Tagen etwa halbiert haben.

Noch nie war folglich eine Mieterschaft derart umworben, noch nie wurde mit Sanierungsaufwand, Wohnumfeldverbesserung und Preisdumping[iv] derart um Anreize zum Bleiben gekämpft. In wilden Verschönerungsaktionen hat man einigen Plattenblöcken allerhand nette Accessoires (Scheindächer, Balkonvolieren, Farbmuster) anzuhübschen versucht. In einem Irrsinnskraftakt wurde ein Waschbeton-Elfgeschosser zu einem Metallic-Achtgeschosser umgemodelt. Doch gegen die Folgen des radikalen Strukturwandels hilft keine Ästhetik. Generell unbeliebt sind die Hochhäuser (zumindest in ihren unteren Etagen), ansonsten gilt: Je älter ein Wohnkomplex, desto höher seine Akzeptanz. Das mag an den anfänglich großzügigeren Grundrissen oder einer solideren Bauausführung liegen; es könnten aber auch die geringere Dichte der frühen Quartiere und ihre üppigere Durchgrünung sein, also eine offenkundige Vorliebe für das Modell „Parkstadt“. Nur erwächst gerade daraus den Wohnungsbetreibern ein Problem: Während sich die abgeschriebenen Bestände noch relativ sicher vermieten lassen, wächst in den jüngeren, noch längst nicht amortisierten Quartieren der Leerstand[v]. Wenn also am Ende Abrisse unvermeidbar werden ... wo anfangen?

Womit wir beim eigentlich heiklen Thema sind: Ja, in Hoyerswerda hat der Abriß von Plattenbauten schon begonnen. Im WK VIII ist in der Staufenberg-Straße ein halber Fünfgeschosserblock spurlos verschwunden. Gleich um die Ecke wird ein ebenso langer Riegel mit 124 Wohnungen demnächst vier „Stadtvillen“ mit 24 Wohnungen[vi] weichen. Doch das ist erst der Anfang. Im „Elsterbogen“, der parkartigen Grünzone zwischen Alt- und Neustadt, steht ein ganzes Quartier der Jahrgänge 1961-65 komplett leergezogen und mit vernagelten Fenstern ... eine Gespensterstadt, die ebenfalls Platz für „Stadtvillen“ bieten soll. Auch die beiden riesigen Elfgeschosser hinter und neben dem Warenhaus werden fallen, immerhin bieten sie für Neustadt absolute Spitzenlage, also werden sich hier Ersatzbauten für Handel oder Dienstleistung noch irgendwie rentieren. Soweit die bislang „geklärten“ Fälle. Was aber soll mit dem knappen Dutzend Hochhäuser direkt hinter dem Zentrum werden? Mit ihrer imposanten Silhouette machen sie die Wilhelm-Külz-Straße zur Großstadtmagistrale, doch bei genauerem Hinsehen sind auch sie nur noch höchstens zur Hälfte bewohnt.

Man redet in Hoyerswerda ungern von Abriss, nicht mal „Rückbau“ wird gerne gehört. „Wir erhöhen die Wohnqualität in den allzu gedrängten Quartieren“, heißt es unisono in der Bauverwaltung wie im unabhängigen Planerbüro, „wir wollen nur punktuell eingreifen. Unsere Strategie heißt ‚Entdichtung‘.“ Diese Zurückhaltung ehrt die Verantwortlichen vor Ort, hoffentlich hält ihre Behutsamkeit dem rasanten Absturz der demografischen Kurve stand. Denn angesichts der extremen Deindustrialisierungsfolgen hat die sächsische Staatsregierung nun beschlossen, sich an notwendigen Abrisskosten zu beteiligen. Siebzig Prozent einer „ordentlich geplanten“ und hieb- und stichfest begründeten Rückbaumaßnahme übernimmt die landeseigene Aufbaubank. Das verbleibenden Drittel kann die Kommune dazugeben, was der wiederum einen Rest an Verhandlungsspielraum betreffs Folgemaßnahmen (im Sinne eines städtebaulichen Vertrages) verschafft. 100 Mark werden in Dresden für den Abrißquadratmeter veranschlagt, was etwa 600 Millionen Mark Gesamtförderkosten für den Freistaat bedeuten würde.[vii] Bisherige Erfahrungen in Hoyerswerda belaufen sich aber bis auf 300 Mark pro Quadratmeter. Und was auch nach der Hausentsorgung an den Eigentümern hängen bleibt, sind die Rest-Buchwerte (sozusagen als Spekulationsverlust vom großen Gesellschaftsspiel „Sozialismus“) sowie die immer noch anhängigen „Altschulden“ (als sturer Unwille der alten Bundesländer, den Wohnungsmarkt des Ostens nach zehn Jahren endlich in ruhigeres Fahrwasser zu entlassen[viii]). Eine Kalkulation mit so vielen Variablen gleicht einem Spiel mit dem Feuer: Ein möglicher Konkurs der – in aller Regel mit riesigen Beständen gesegneten – Wohnungsgesellschaften würde, so die finstere Vorhersage von Staatssekretär Albrecht Buttolo, „zur Zerstörung des ostdeutschen Wohnungsmarktes insgesamt führen“.[ix]

***

Also wird Gundermann recht behalten? Der unvergessene Rockpoet aus dem Tagebau hinterließ auf seiner letzten CD die apokalyptische Hymne „Frühstück für immer“, mit der bittersten aller Schlußzeilen: *Der Ofen ist aus im Eisenland !!!*

Hoyerswerda zählt – neben Schwedt, Guben, Wolfen oder Stendal – zu den vom Bevölkerungsrückgang in den ostdeutschen Ländern am stärksten betroffenen Orten. Wo die DDR unter unsäglichen Kraftanstrengungen Industriepolitik zugunsten einiger traditionell strukturschwacher Landesteile betrieb, stellt ein nun sich selbst überlassener Markt oft nichts als den *Status quo ante* wieder her, also die dünn besiedelte, ärmlich dahindämmernde Krisenregion ... was für die damals schnell, wahrscheinlich zu schnell gewachsenen Industrie-Wohnstädte weitab der Ballungszentren heute eines bedeutet: Sie sind schlicht überflüssig. Also, nachdem der letzte Tagebau geflutet ist, auch noch die Wälder freigeben für Wisente, Bären und Wölfe?

Nicht Wachstum, sondern Schrumpfung als Entwicklungsziel – in der manchenorts inzwischen aufscheinenden Radikalität ist das eine tatsächlich schmerzhafte Perspektive: Für die hier zu erwartenden Prozesse fehlt es bisher an Know-how und Instrumenten. Es fehlen sogar die nötigen Freiräume im Denken. Noch immer versuchen Planer und Politikberater auf die Krisensymptome des immer noch nicht „erblühten“ Ostens mit ihren Westerfahrungen zu reagieren. Da werden Wettbewerbe zur sozialen Ausdifferenzierung der immer noch weitgehend homogenen Wohnkomplexe veranstaltet[x], von denen schon bei Drucklegung der Dokumentation jeder weiß, dass sie im Orkus der Archive verschwinden. Da grübelt man über eine Identitätsannäherung zwischen Alt- und Neustädtern nach, obwohl nicht die rasch durchsanierte Altstadt das Problemviertel ist, und ein Bleibemotiv für Neustädter doch vielleicht gerade aus einer spezifischen Neustadt-Identität heraus zu erwarten wäre. Überhaupt wird das Selbstgefühl, ein „Neustädter“ zu sein, viel zu gering geschätzt ... selbst in einer Festbroschüre des Heimatvereins zum vier-

zigjährigen Gründungsjubiläum[xi] wird die Neustadt vor allem als Problemfall der Planungsgeschichte verhandelt. Und wozu bloß die administrative Umbenennung der altvertrauten Wohnkomplexe! Die Bewohner scheren sich sowieso nicht drum, im Gegenteil: Im weit abgelegenen WK X schmücken sie mit dem „missliebigen" Kürzel nun demonstrativ jede Kneipe und - natürlich - den Jugendclub: *Black is beautiful.*

Wenn denn tatsächlich unter den Neustädtern selbst heute noch ein Rest jener verwegenen Mentalität aus der wilden Zeit der Großbaustellen anzutreffen sein sollte, dann wäre genau dies das letzte Pfund, mit dem sich für eine Zukunft der Stadt wuchern ließe. Weil mit der alten Industrie auch der Mythos vom ehrbaren Arbeitshelden verschwunden ist, braucht dieser abgelegene Ort in seiner Sand- und Kiefernödnis heute mehr denn je eine neue Vision. Und zwar eine möglichst kräftige, denn Verlockungen, um von hier wegzugehen, gibt es mehr als genug. Ob die künftige Bergbau-Folgelandschaft mit ihren schütteren Wäldern und brav modellierten Seen genügend Faszination entwickelt, darf bezweifelt werden. Aus dem *Karl-May-Land*, einer gigantischen Entertainment-Wildnis, ist nichts geworden. Das tatsächlich mitreißende Projekt des *Cargo-Lifters* haben sich andere gesichert. Jetzt fiebern alle um die Formel I-Lizenz für den *Lausitzring* (der allerdings auch hinter der nahen Landesgrenze, in Brandenburg liegt). Aber in diese Richtung, auf solche Dimensionen muss es hinauslaufen. Ohne solchen Stoff, aus dem auch heute noch die Träume von Wagemut und Abenteuer gemacht sind, bleibt die Neustadt als aufgelassene Werksiedlung übrig, ein bescheidenes Domizil für biedere Bezieher von Ruhegeld.

Das alles zu bewältigen, sind Planer und Architekten hoffnungslos überfordert. Aber sie könnten sich, wie *Franziska Linkerhand*, die Heldin aus Brigitte Reimanns Roman, als einfühlsame Seismographen vor Ort bewähren. Ansonsten ist dringend die Phantasie der Politik gefragt, und sei es nur, um „der Stadt einen geordneten Rückzug zu ermöglichen"[xii].
Wahrlich, es gäbe Schlimmeres. Den ungeordneten Rückzug beispielsweise, die langsam knirschende Auflösung ...

Zuerst erschienen in: Deutsches Architektenblatt, Stuttgart, Nr. 10/2000
Nachdruck gekürzt in: FREITAG 51/2000
Ein Download der web-site: www.shrinkingcities.com

---

[i] Auf ein richtiges Zentrum warteten die Neustädter fast 20 Jahre. Das Warenhaus wurde 1968, die Stadthalle aber erst 1984 fertig. Die einzige kleine Schwimmhalle mußte mit abenteuerlichen Erpressermethoden von der Berliner Zentrale ertrotzt werden.

[ii] Unübertrefflich eindrucksvoll sind diese Konflikte in dem Roman *Franziska Linkerhand* von Brigitte Reimann beschrieben worden. Hier wird von den oft ausweglosen berufsethischen Konflikten einer jungen Architektin erzählt, die sich aus freien Stücken zur Arbeit in Hoyerswerda gemeldet hat. Die Autorin hat dort selbst von 1960 bis 1968 im WK I gelebt.

[iii] Durch den Wegzug vieler Bauarbeiter zu anderen Großbaustellen, vornehmlich nach Ostberlin, aber auch durch die Ausreise- und Fluchtwellen nach dem Westen sank die Bevölkerung Hoyerswerdas bis 1990 bereits auf etwa 65 000.

[iv] Ein sanierter Quadratmeter ist für 1.040 Mark zu erwerben, was aber trotzdem kaum Privatisierungserfolge zeitigt - die Banken verhalten sich bei Finanzierungsmodellen extrem restriktiv.

[v] Längerfristiger Leerstand verursacht neben den Mietausfällen auch noch ungedeckte Betriebskosten von ca. 2.000 Mark pro Wohnung und Jahr.

[vi] Wie es heißt, sollen sich diese privilegierten Wohnungen auch nicht gut verkaufen, aber spielend vermieten lassen.

[vii] Da diese Fördermodalitäten für alle Landesteile gelten, drängt sich der Verdacht auf, der erleichterte Abriss besonders von Plattenbauten soll dem drohenden Wertverfall des (ebenfalls

mit Fördergeldern) auf Halde produzierten privaten Neubauvolumens, vor allem in den zahlreichen Wohnparks am Rande der Großstädte, entgegenwirken. Für akute Krisenstandorte wie Hoyerswerda stellt die gefunden Regel allerdings einen Rettungsanker dar.

[viii] Bei der Bundesratsinitiative Sachsens, für nachweisbar strukturell nicht privatisierbare, auf Dauer kaum vermietbare oder gar abzureißende Wohnungsbestände die Altschulden zu erlassen, ist nach Auskunft von Hinrich Lehmann-Grube, Mitglied der Expertenkommission beim Bundesrat, noch nicht der Schimmer einer Aussicht auf Erfolg zu erkennen.

[ix] Zit. aus *FAZ* vom 12. 7. 2000

[x] „Von der Wohnsiedlung zur Stadt", Internationaler Ideenwettbewerb der Stadt Hoyerswerda, 1997, Erster Preis: Castro & Denissof, Paris

[xi] Gesellschaft für Heimatkunde e.V. Hoyerswerda (Hrsg.): „Anspruch und Wirklichkeit. 40 Jahre Hoyerswerda-Neustadt 1955-1995"

[xii] Margitta Faßl, Geschäftsführerin der Hoyerswerdaer Wohnungsgenossenschaft, zit. aus der FAZ vom 12.7.2000